

nicht genug für uns und für die Menschheit thun; vertrauen wir auf den Herrn, wir können nie zu viel auf ihn vertrauen, denn von Ewigkeit zu Ewigkeit währt seine Wahrheit und erbarmende Liebe! Beati omnes, qui confidunt in eo!

Literatur.

De donatione a Carolo Magno sedi apostolicae a. 774 oblat. Dissertatio historica et critica, scripsit Dr. Th. D. Mock. Monasterii, Brunn, 8. 102.

Die Spannung, in welcher die Lage des Kirchenstaates in der Gegenwart die Gemüther zumal der katholischen Welt erhält, hat Herrn Dr. Mock veranlaßt, aus der Geschichte des karlingischen Zeitalters, mit der er seit längerem sich beschäftigt, das Verhältniß Karls des Großen zum heiligen Stuhle herauszugreifen und die Schenkung jenes vom Jahre 774 einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Es ist bekannt wie weit die Ansichten über dieselbe auseinander gehen. Gregorovius, der neueste Geschichtschreiber der Stadt Rom, steht nicht an sie unter die Märchen zu verweisen, Giesebrecht dagegen spricht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit von ihr als von einer feststehenden Thatsache. Muratori wieder zweifelte an der Thatsächlichkeit der Schenkung und argwöhnte eine Fälschung der Quellen, während Perz, ein dem Italiener ebenbürtiger Quellenforscher, einem solchen Argwohn keinen Raum gönnt. Aber er, wie neuestens Abel in der Geschichte des Unterganges des Langobardischen Reiches, meinen die Schenkung Karls sei eine und dieselbe mit der des Königes Pippin. Dagegen behaupteten, ohne übrigens in der Beweisführung zusammen zu gehen, Cenni und andere eine Verschiedenheit der Schenkungen. Was ist das Rich-

tige? Man sieht, die Frage, welche Herr Moß zum Gegenstande seiner Dissertation gemacht hat, ist eine solche, welche sich noch besprechen läßt und an sich lebhaftes Interesse gewährt, wenn man ihr auch praktische Bedeutung absprechen wollte. Allerdings schuf König Pippin die Hauptgrundlage, auf welcher der Kirchenstaat sich allmählig aufgebaut hat. Aber gefestigt und erweitert hat sie Karl der Große, wenn es wahr ist, was der Herr Verfasser behauptet: der Frankenkönig hat 774 dem Papste Hadrian I. eine Schenkungsurkunde ausgestellt, die von der seines Vaters Pippin verschieden ist. Offenbar gliedert sich die These in zwei Sätze. Untersuchen wir den ersten. Darin wird behauptet: Karl hat 774 dem Papste eine Schenkungsurkunde ausgestellt.

Um diese Behauptung zu erhärten kommt es vor allem auf die Prüfung der Quelle an, aus welcher sie geschöpft ist. Sie muß in sich zusammenfallen, wenn ihre Autorität nichts werth ist. Welche ist also diese? Es ist eine Stelle in der *Vita Hadriani I.* im sogenannten Buch der Päpste, das man dem Bibliothekar Anastasius zugeschrieben hat. Der Biograph nämlich berichtet, es habe König Karl, als er vom Papste Hadrian gegen den Langobardenkönig Desiderius angerufen, während der Belagerung Pavia's zur Feier des Ofterfestes 774 nach Rom gekommen war, eine Schenkungsurkunde verfassen lassen und am Grabe des Apostelfürsten niedergelegt.

Und darin „*concessit et contradi spopondit*“ Städte und Territorien „*a Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano, deinde in monte Bardone, id est in Vereeto, deinde in Parma, deinde in Rhegio, et exinde in Mantua atque Monte silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatum, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Histriam neenon et eunctum ducatum Spoletinum et Beneventanum.*“ Verdient diese Angabe Glauben? Das ist wohl ausgemacht, daß die Lebensbeschreibung Hadrians (reg. von 772 bis 795) von einem gleichzeitigen wohlunterrichteten römischen Geistlichen herrührt und als höchst glaubwürdige

Quelle für die Geschichte der römischen Kirche jener Zeit angesehen werden muß. Aber die angeführte Stelle — trägt sie nicht das Merkmal der Fälschung oder Interpolation an sich? Man erwäge nur den Inhalt. Karl schenkt an den Papst Territorien, die er damals nicht besaß und später nie erworben hat, schenkt Landschaften weg, die unter griechischer Oberhoheit stehen, zu einer Zeit, wo er nicht einmal denjenigen noch gebeugt hat, der dem Papste gehörige Bezirke in seiner Hand behält! Schlägt nicht die Annahme einer Schenkung, die fast ganz Ober- und Mittelitalien umfaßt hätte, der ganzen Geschichte Italiens ins Antlitz? Wann war der Papst Herr von Venetien und Istrien? Kamen Spoleto und Benevento damals an den heiligen Stuhl? Man bedenke ferner, daß der Schenkung, von welcher die Vita Hadriani erzählt, nirgends anderswo Erwähnung geschieht, was wohl in Bezug auf die italienischen Geschichtsschreiber jener Zeit nicht Wunder nehmen darf, jedoch hinsichtlich der fränkischen befremden muß. Das Gewicht dieser Bedenken fühlte schon der größte Geschichtsforscher Italiens Muratori und äußerte sich deshalb, es müsse jene Stelle interpolirt sein und die Interpolation könne keinem anderen als dem XI. Jahrhundert angehören.

Gehen wir nun mit dem Herrn Verfasser an die Prüfung der Bedenken.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Versuch des gelehrten G. Cenni die Angabe des sogenannten Anastasius mit der Geschichte Italiens in Einklang zu bringen so wenig gelungen ist als der Halb's: jener künstelt zu sehr und mißhandelt den Text, dieser läßt den Wortlaut sowie den Zusammenhang der Stelle außer Acht. Aber betrachten wir den Bericht der Vita nochmals. Karl stellt eine Schenkungsurkunde aus. Diesen Namen wird ein Dokument tragen, welches über eine vollzogene Schenkung ausgestellt wird, aber auch ein solches, womit eine erst zu vollziehende Schenkung versichert wird. Von welcher Art ist nun die Schenkungsurkunde Karls? Lassen wir die darin gebrauchten

Ausdrücke selbst sprechen. „Carolus donationis *promissionem* ascribi jussit“ „ civitates et territoria . . . pontifici contradi *spopondit* . . .“ Karls Schenkungsurkunde bezieht sich also auf die Zukunft. Der Biograph Hadrians erwähnt mit keinem Worte, daß jene ausgedehnten Territorien, die Karl schenken zu werden versprach, damals wirklich gegeben, oder genauer, übergeben worden sind. Was steht dann im Wege dem Anastasius Glauben zu schenken? Warum sollte man die angeführte Stelle anfechten? Es fällt Niemandem ein die Schenkungsurkunde Pippins als eine gefälschte oder unterschobene zu bezeichnen, und doch wurde sie ausgestellt, ehe der fränkische König Italien auch nur gesehen, geschweige einen Fuß breit Bodens auf der apenninischen Halbinsel besessen. Ob und wie Karl sein Versprechen gehalten habe das ist eine andere Frage. Mag sie wie immer von der Geschichte beantwortet werden, die Thatsache des Versprechens bleibt davon unberührt. Es ist ein unbezweifelbares Verdienst des Herrn Dr. Moß den wahren Charakter von Karls Schenkungsurkunde hervorgehoben zu haben: vor ihm hat es keiner gethan, nur Papencordt hatte eine Ahnung von dem Sachverhalt.

Der Inhalt also berechtigt keineswegs die Stelle unecht zu nennen. Wie ist es aber mit dem Stillschweigen der Geschichtschreiber, von dem wir oben sprachen? Es wäre offenbar von Bedeutung, wenn es positive Momente enthielte: wenn die Geschichtschreiber das fragliche Factum in geradem Gegensatz zu ihrer sonstigen Darstellungsweise verschweigen oder, wenn sie Umstände erzählen würden, die mit der Thatsächlichkeit jenes in Widerspruch stünden. Allein ein positives Gepräge der Art trägt das Schweigen der Schriftsteller, die hier in Betracht kommen, durchaus nicht. Von den Italienern, welche um die Mitte des IX. Jahrhundert über die Päpste des VIII. schrieben, ist kaum zu reden. Sie sind keine Zeitgenossen, der eine, Agnellus von Ravenna spricht eigentlich von den Erzbischöfen von Ravenna und ist gehässiger Parteimann, der andere, Johannes Diaconus von

Neapel schreibt über die neapolitanische Kirche und erweist sich, wo er über die engen Grenzen hinausschreitet, die er seiner Geschichtschreibung gesteckt, als einen Fälscher: — auf deren Schweigen also ist gar kein Gewicht zu legen. Mehr Anstoß dürfte erregen, daß die offizielle fränkische Geschichtschreibung der Schenkung Karls nicht erwähnt. Damit sind besonders die Forscher Annalen gemeint, Einhard darf man übergehen. Allein man halte sich den historiographischen Charakter der Annalen überhaupt und der beginnenden Annalistik insbesondere vor, so wird man auch hinsichtlich des Schweigens der Annales Laurissenses sich beruhigen. Was berühren und, noch mehr, was übergehen nicht alles die Annalen! Wer wollte den so folgenreichen Reichstag von Kiersy nicht als Thatsache anerkennen, den Reichstag, welcher der fränkischen Politik die Richtung nach Süden gab, die Karlinger mit dem apostolischen Stuhl in weltgeschichtlich bedeutsame Verbindung setzte und den Grund zum Baue des Kirchenstaates legte? Und doch erzählen die fränkischen Annalen davon nichts! Was Wunder dann, wenn sie verschweigen was am Grabe St. Peters zwischen Karl und Hadrian vorgegangen ist? So wenig aber hierüber die fränkischen Skriptoren etwas erzählen, so wenig berichten sie etwas, was mit der Angabe des Anastasius in Widerspruch stände.

Der Boden ist somit geebnet. Es hat sich gezeigt, daß kein Grund vorhanden ist an eine Fälschung oder Interpolation der angeführten Stelle zu glauben.

Hätte Muratori die rechte Bedeutung der Schenkungsurkunde nicht übersehen, so wäre ihm auch der Verdacht einer Unterschlebung nicht aufgestiegen. Und auf das XI. Jahrhundert hätte er um so weniger den Verdacht werfen sollen, als Manuscripte, die unleugbar dem X. Jahrhundert angehören, die verdächtige Stelle bereits enthalten. Daher haben auch Geschichtsforscher wie Berk, Waiz und Abel keinen Anstand genommen dieselbe dem glaubwürdigen Verfasser der Vita Hadriani zuzuschreiben. Der erste Satz der These steht also fest. Gehen wir an den

zweiten. Dieser behauptet: die Schenkung Karls ist nicht identisch mit der seines Vaters, die auf den Reichstag zu Kiersy gemacht worden.

Wie sollte sie denn identisch sein? Die Sache bedarf einer kurzen Erläuterung. Um die Mitte des VIII. Jahrhunderts war Italien zwischen Langobarden und Byzantinern getheilt. Bis dahin hatte aber die Macht der Verhältnisse die Päpste zu Herren des römischen Dukates gemacht. Wenigstens übten sie die Pflichten von Herrschern, während Byzanz sie stetig vernachlässigte. Das war der Grund, warum auch die Bewohner des Exarchates und der Pentapolis die Päpste als ihre Schutzherrn betrachteten. Und oft genug boten diese all ihren Einfluß zum Schutze jener gegen eroberungslustige Könige der Langobarden auf. Deren war auch Aistulf einer. Nicht blos besetzte er Exarchat und Pentapolis, sondern drohte auch den römischen Dukaten an sich zu reißen. Das stehende Wort des Papstes Stephan II. vermochte nicht den König umzustimmen. Da ging Stephan über die Alpen zum Könige des neugekräftigten Frankenreiches.

In der Pfalz Ponthion trafen er und Pippin zusammen. Hier wurden die Verhältnisse des vom Papst vertretenen Italiens besprochen. Pippin verhiess der geschädigten Noth abzuhelpfen. Darauf hielt er einen Reichstag zu Kiersy. Und hier stellte er mit Zustimmung seiner Söhne und der fränkischen Großen eine Schenkungsurkunde aus, worin er dem apostolischen Stuhle Städte und Territorien Italiens zu bleibendem Besitze zu verschaffen versprach, 754. Welche Städte und Territorien? Der Berichterstatter über den Tag von Kiersy nennt sie nicht. Eben so wenig die Vita Hadriani, obwohl darin von der Schenkung zu Kiersy die Rede ist. Das ist der Grund, warum namhafte Gelehrte wie Abel und Perz auf den Gedanken gekommen sind den Inhalt der Schenkung von Kiersy in der von Karl ausgestellten Schenkungsurkunde zu suchen, ein Gedanke, welchem einige Ausdrücke bei Anastasius Halt zu geben scheinen. Enthielte nun

die oben angeführte Stelle „a Lunis cum insula Corsica“ etc. wirklich die von Pippin zwanzig Jahre früher versprochenen Gebiete, so wäre natürlich die Schenkung Karls nur eine Bestätigung der pippinischen, also jene mit dieser identisch. Unsere Dissertation dagegen stellt, wie gesagt, die Identität in Abrede. Um nun die Verschiedenheit darzuthun, tritt Herr Dr. Moos den Beweis an, daß die Schenkungsurkunde Pippins auf nichts als den Exarchat, die Pentapolis und die im römischen Dukate gelegene Stadt Narni sich bezog. Die Quellen, aus denen der Beweis geschöpft werden muß, fließen nur spärlich. Man wird daher den Scharfsinn und die Umsicht, welche im Ganzen und im Einzelnen der Beweisführung an den Tag gelegt wird, in vollstem Maße anerkennen müssen. Wie wird also der Beweis geführt? Es ist ganz natürlich, fürs erste die Umstände zu berücksichtigen, welche den Tag von Kiersy herbeigeführt haben. Soll die Schenkung nicht in enger Beziehung zu den Bitten stehen, welche der Papst an den König gerichtet hat? Und sollen diese Bitten nicht wieder innig verkettet sein mit der Lage Italiens welche Stephan an den fränkischen Hof geführt? diese aber ist oben berührt. Aistulf hielt den Exarchat und die Pentapolis besetzt, welche den Papst als ihren Schutzherrn betrachteten, und bedrängte die Römer. Wenn es demnach mehr als wahrscheinlich ist, daß Stephan die Intervention des Königs anrief nur zu dem Zwecke, den Dukaten aus der Bedrängnis durch Aistulf zu befreien und die von ihm besetzten Landschaften wieder zu erlangen, so liegt gewiß auch die Vermuthung sehr nahe, daß Pippins Versprechen sich eben hierauf bezogen, und seine Schenkung gerade das Gebiet der Pentapolis und des Exarchates zum Gegenstand gehabt habe. Und dieser Vermuthung wächst ein nicht geringes Gewicht zu durch die Worte von Stephans Biographen im Buch der Päpste, der über die Zusammenkunft in Ponthion berichtet. Pippin, sagt er, habe da versprochen, er werde des Papstes Anforderungen aus Kräften nachkommen und dessen Wunsch bezüglich der Rückgabe des Exarchates und aller

Rechte und Besitzungen der Republik kräftigst willfahren, und was er dort beschloffen, das habe er zu Kiersy von seinen Großen bestätigen lassen. Fürs zweite kommt der Gang in Betracht, den die Ereignisse in Italien in Folge von Pippins Feldzug gegen Aistulf genommen und hiedurch so wie durch die Zeugnisse, welche der Codex Carolinus enthält, wird die eben ausgesprochene Vermuthung zur Gewißheit einer Thatsache erhoben. Was geschah denn in Italien? Indem der Herr Verfasser die Berichte des Biographen Stephans und des Continuator Fredegarii so zusammenstellt, daß sie einander ergänzen — eine Zusammenstellung, die ganz berechtigt ist, — macht er folgendes klar: Pippin zog gegen die Langobarden und trieb Aistulf in die Enge, so, daß selbst die Vernichtung seines Reiches zu befürchten stand. Da vermittelte der Papst einen Frieden.

Aistulf beschwor die von Pippin gestellten Friedensbedingungen und versprach urkundlich, dem Papste Grarchat, Pentapolis und Narni sogleich zurückzugeben und den römischen Dukat nicht ferner zu bedrängen. Obwohl Pippin dadurch, daß er dem langobardischen König eben diesen Friedenspreis aufzwang, das von ihm zu Ponthion gegebene und zu Kiersy vertragsmäßig formulirte Versprechen nach seinem ganzen Umfang in den Augen des Papstes erfüllt hat? Ohne Zweifel. Schon die Worte, die der römische und der fränkische Berichterstatter über die Friedensbedingungen gebrauchen, stimmen merkwürdig überein mit jenen, in welche sie das Versprechen in Ponthion gekleidet haben. Und der Papst, der dem Friedensschluß so nahe gestanden, ist mit dessen Inhalte vollkommen zufrieden, wenn er auch später darüber sich beklagt, daß Pippin die von Aistulf versprochene Restitution ohne gehörige Garantie dessen Ehrlichkeit überlassen habe. In den Aistulf diktirten Friedensbedingungen steht er den Inhalt von Pippins Versprechen. Wie sollte also die Schenkungsurkunde von Kiersy einen andern Inhalt haben als den angegebenen? Dies wird auch klar aus dem, was weiter in Italien vorging. Sowie die Franken über die Alpen zurückgekehrt sind, bricht

Aistulf sein Wort. So kommt es zu einer zweiten Invasion und abermals muß er Frieden suchen. Er erhält ihn auf die früheren Bedingungen, der Friedensvertrag von 755 wird 756 erneuert und die kraft desselben auszuliefernden Städte werden durch eine neue Urkunde Pippins dem Papste zugewiesen. Es sind natürlich dieselben, deren Auslieferung der Vertrag von 755 forderte. Nun erfolgt auch die Uebergabe der Städte durch Aistulf, freilich nicht aller. Aus den Verhandlungen, die nach Aistulfs Tod vom päpstlichen Stuhle mit König Desiderius gepflogen wurden, erhellt, welche Städte vertragswidrig noch in den Händen der Langobarden geblieben waren. Deren Restitution möge, so bittet der Papst, König Pippin betreiben, damit endlich der Kirche ihr volles Recht werde. Stellt man die Namen der Städte, die Aistulf wirklich herausgegeben hat, zusammen mit denen der Orte, welche Desiderius noch zurückgeben soll, so sieht man, daß eben nur Pentapolis, Grarchat und Narni es sind, welche der Papst als vertragsmäßig zugesichertes Besitzthum erhält und beansprucht. Damit ist aber der Inhalt nicht bloß des Vertrages von 756 bezeichnet, sondern, da dieser nur eine Erneuerung des von 755 ist, der Inhalt auch des letzteren und eben damit der Inhalt der Schenkungsurkunde von Kiersy. Was endlich stellt sich aus dem Codex Carolinus heraus? Soviel erhellt einmal aus den darin enthaltenen Schreiben der Päpste an Pippin und Karl den Großen, daß der apostolische Stuhl das Recht niemals vergaß, was Pippin durch die Schenkung von Kiersy ihm eingeräumt. So lange das Versprechen auch nur in einem Punkte unerfüllt bleibt, wird er nicht müde daran zu erinnern und was ihm gebührt zu fordern. Dieser Thatsache gegenüber — ließe es sich wohl begreifen, daß die Forderungen der päpstlichen Briefe vor 774 auf nichts als den Grarchat, die Pentapolis und Narni sich beziehen, daß die Päpste in deren Rückgabe ihr Recht vollkommen erfüllt sehen, wenn Pippin noch Anderes und Größeres versprochen hätte? etwa Venetien, Istrien, Corsica und Benevent und Spoleto? Von den ersteren

ist in keinem einzigen Brief die Rede, und Benevent und Spoleto werden sogar ausdrücklich außerhalb des Kreises der Schenkung Pippins gestellt. Ein solches Stillschweigen ist ein sprechendes. Zu diesem negativen Beweis tritt aus den Briefen Hadrians I. ein positiver. Dieselben unterscheiden deutlich zwischen einer älteren Schenkung und einer jüngeren. Während diese mit der Auflösung des Langobardenreiches verknüpft wird, erscheint jene in Zusammenhang mit der Reise des Papstes Stephan an Pippins Hoflager. Ausdrücklich werden als Gegenstand der älteren Schenkung Exarchat und Pentapolis bezeichnet, wogegen in den Umfang der jüngeren außer den genannten Landschaften noch Anderes gelegt wird. Damit hängt zusammen, daß Hadrian, so oft er Territorien beansprucht, die außerhalb des Exarchates und Pentapolis gelegen sind, nur Karls Schenkungsurkunde anzieht, während er das Recht auf den vollen Besitz von Exarchat und Pentapolis auch auf die Schenkung von Kiersty gründet. Fassen wir das Gesagte zusammen. Den Inhalt der Schenkung Pippins bilden das Exarchat, die Pentapolis und die Stadt Narni, und nur diese. Somit ist die Schenkung Karls von 774 nicht identisch mit der von 754, nicht eine bloße Bestätigung derselben, sondern eine Erweiterung, die aus der damals auftauchenden neuen Konstellation der Verhältnisse Italiens sich wohl begreifen läßt.

So hat Herr Dr. Mock seine These bewiesen. — Indem der Anzeiger die Hauptgedanken der Dissertation in den vorliegenden Zeilen reproduzirte, glaubte er sein Urtheil über dieselbe am besten zu begründen: sie ist eine mit juridischer Schärfe, gründlich und gewandt durchgeführte Arbeit, die kein Freund der Kirchengeschichte ignoriren darf. Der Styl ist klar und korrekt. Möge der Herr Verfasser den Pontifikat Hadrians I. zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung machen: er besitzt das Zeug hiezu. Dzlberger.

S. Bernardi Opera omnia edidit notasque variorum selectas adjecit

J. M. Mandernach, Dioec. Trevirens. Presbyter. Tom. I.

Sermones de tempore. Cum permissu superiorum. Treviris, sumtibus editoris, in commiss. apud Braun. 1861 X. et 502 pp 12°.

Indem wir den ersten Band dieser neuen Ausgabe der Werke des heiligen Bernhard zur Anzeige bringen, können wir nicht umhin, dem verehrten, und bereits durch seine Geschichte des Priscillianismus (Trier 1851) rühmlich bekannten Herrn Herausgeber unseren aufrichtigsten Dank zu zollen, daß er sich die Aufgabe gestellt hat, die Werke der heiligen Väter und Kirchenlehrer in gefälliger und wohlfeiler Ausgabe auch dem minder Bemittelten im Klerus zugänglich zu machen, und hiedurch das Studium echt katholischer Wissenschaft zu fördern. Daß den Reigen der heilige Bernhard eröffnet, dürfte vielleicht seinen Grund nicht nur in der besonderen Vorliebe des Herausgebers, sondern auch, und vorzugsweise in der eigenthümlichen Beschaffenheit des „honigfließenden Kirchenlehrers“ haben. In der That, der Ideenreichthum im Vortrage dogmatischer und sittlicher Wahrheiten, die originelle Auffassung so mancher Glaubenslehre, der Alles durchwehende und verklärende Geist reiner Askese und hehrer Mystik, dazu eine schwunghafte und die zartesten Saiten des Gemüthes anregende Sprache, verleihen den Schriften Bernhards einen eigenthümlichen Reiz, der den Leser unwillkürlich fesselt, und ihm den lieblichsten geistigen Genuß bietet. Wie schön ist z. B. und zugleich wie tief die Erklärung der Worte im Gebete des Herrn: „Dein Wille geschehe“? In Quadrag. Serm. 6 n. 1. — Die Lehre von den Engeln wird serm. 12 und 13 in Ps. Qui habit. so behandelt, daß der Prediger sowohl als der Theolog Alles, was über diesen Gegenstand gesagt oder gelehrt werden soll, vollständig zusammengefaßt findet. Wer würde sich ferner nicht hingerissen fühlen durch die erhabenen Ansichten über die Menschwerdung des Wortes, durch die süßen Herzensergießungen gegen die Mutter der schönen Liebe, durch die in die Geheimnisse der Ewigkeit getauchten Blicke, die sich allenthalben darbieten? In diesem Bezug darf man wohl auf Bernhard

anwenden, was er von der Kirche sagt: In ipsam abyssum secretorum Dei oculum contemplationis immersit. Serm. 3. in Vigil. Nativit. n. 1. Daher selbst protestantischerseits keinem der Kirchenlehrer jene Schonung, ja ich möchte sagen, jene beinahe ausnahmslose Bewunderung widerfuhr, die man dem heiligen Bernhard angedeihen ließ. Bekannt ist, wie sich Luther über ihn aussprach, indem er sagte, er „halte den St. Bernhard allein viel höher denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden.“

Dies möge genügen, um eine neue Auflage der Werke des heiligen Bernhard zu rechtfertigen.

Vorliegender I. Band enthält die 86 sermones de tempore. Der II. wird die sermones de sanctis et de diversis, der III. die sermones in Cantica, der IV. die tractatus, der V. die epistolas bringen. Das Ganze soll eine Chronologia Bernardina, und ein ausführlicher Index beschließen. Die zweifelhaften und unechten Werke werden weggelassen.

Nun aber sei uns auch gestattet einige Bemerkungen über vorliegende Ausgabe anzudeuten. Vorerst, da gesagt wird, gegenwärtige Ausgabe sei ad optimas editiones veranstaltet, so möchte es manchem Leser erwünscht gewesen sein zu erfahren, welche Editionen der Herausgeber eigentlich berücksichtigt habe. Ref. gesteht von sich, keine neuere, von den Mabillon'schen verschiedene, kritische Textesrezension zu kennen. Auch hat er diese von Märdernach besorgte Ausgabe mit jener Mabillons aufmerksam verglichen, aber, etwa die Orthographie ausgenommen, auch nicht die mindeste Abweichung oder Verschiedenheit wahrgenommen. Nicht minder wünschenswerth dürfte es gewesen sein, dieser neuen Ausgabe eine Einleitung voranzuschicken, welche die vorzüglichsten Resultate bisheriger Forschungen in gedrängter Kürze mitzutheilen gehabt hätte. Was uns aber besonders aufgestoßen, sind die namhaften und sinnstörenden Druckfehler, deren Anzahl bedeutend größer ist, als am Ende des Bandes angegeben wird. Um diese Rüge zu rechtfertigen, wollen wir einige der nicht verzeichneten hervorheben:

Mandernach's Ausgabe:

Jene Mabillon's:

p. 13. Serm. 2. de Adv. n.
5. Domina nostra, mediatrix
nostra, advocata nostra, tuo nos
Filio repraesenta.

Domina nostra, mediatrix
nostra, advocata nostra, tuo
Filio nos reconcilia, tuo
Filio nos commenda, tuo
nos Filio repraesenta.

p. 15—16. Serm. 3. de Adv.
n. 3. Plane nosti eum, eris
similis saecularibus, mendax.

Plane nosti eum, quisquis
hic es: et si dixeris quia
non novi eum, eris similis
saecularibus mendax.

p. 42. Hom. 2. Super Mis-
sus n. 3. Laetare, pater Adam,
sed magis tu, o Eva, mater,
exulta, qui sicut omnium pa-
rentes, ita omnium fuistis per-
emptores, quam parentes.

Laetare, pater Adam, sed
magis tu, o Eva mater, exulta,
qui sicut omnium parentes, ita
omnium fuistis peremptores; et
quod infelicius est, prius
peremptores, quam paren-
tes.

p. 112. Serm. 5. in Vigil.
Nativ. Consummationi sanctita-
tis succedet visio, quae non-
nisi in similitudine constat.

Consummationi sanctitatis
succedet visio maiestatis. Nec
inanis visio, quae nonnisi
in similitudine constat.

p. 150. Serm. in nativ.
St. Innocent. n. 3. In his vo-
luntatem et opus, in his sine
opere voluntate opus salutis
invenire.

In his voluntatem et opus,
in his sine opere voluntatem,
in his etiam sine voluntate opus
salutis invenire.

Um nicht zu viel Raum in Anspruch zu nehmen und dem
Leser lästig zu fallen, wollen wir nur noch bemerken, daß
mit diesem das Verzeichniß der Druckfehler bei weitem nicht er-
schöpft ist.

Jedoch sollen diese unmaßgeblichen und an sich geringfügigen
Bemerkungen weder dem Verdienste des Herausgebers noch
dem Werthe seines Unternehmens auch nur im mindesten Ab-

bruch thun; sie sind bloß der Ausdruck des aufrichtigsten Wunsches, diese billige Handausgabe möglichst korrekt zu besitzen, daher wir selbe Allen mit gutem Gewissen anempfehlen zu können glauben.

1. Heinrich Suso's Büchlein von der ewigen Weisheit aus dem Jahre 1344. Wien, 1862. Druck von Ludwig Mayer.
2. Nachfolge des heiligen Vinzenz von Paul, von Delaporte. Köln bei Bachem. 1861.
3. Ueber den Seelenfrieden. Von P. Ambrosius von Combez. Uebersetzt von Dr. Jordan Bucher, kathol. Stadtpfarrer von Heilbronn. Stuttgart 1861. Gebrüder Scheitlin.
4. Das goldene Büchlein oder praktische Anleitung zur Demuth, um die christliche Vollkommenheit zu erlangen. Von Dom Sans de Santa Catarina. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-Handlung 1861.
5. Lehren und Denksprüche des hl. Philippus Neri. Aus dem Italienischen. Augsburg 1860. Verlag der R. Kollmann'schen Buchhandlung.

1. Von einem Laien, der in der päpstlichen Armee tapfer das Schwert und nun die Feder in der gelungenen Uebertragung in uns verständliches Deutsch eben so gut geführt hat, herausgegeben. Es ist ein mystisches Buch, worin die Weisheit Christus die Seele in den Geheimnissen des Leidens unterrichtet und sie durch die verschiedenartigsten Beweggründe zum herzlichen Be-reuen und milden Vergeben und zu einer Gottesliebe bringen will, die Ehrwürdigkeit des Leidens in der Zeit darthut, die Leiden Christi und der Himmelskönigin zeigt, und zuletzt lehrt, wie man sterben lernt, innerlich leben und sich mit Christus im Sakrament vereinigen soll.

Die Sprache ist so wohlthuend, anheimelnd — es ist kein süßelndes Gefasel, noch unverständliche Geheimnißrede, sondern fromme, anziehende, erhebende und gewinnende Rede. Daß es ein mystisches Buch ist, darf uns nicht schrecken, da wir wissen,

daß Heinrich Suso in seiner tief innerlichen Frömmigkeit die Auswüchse der Mystik vermieden. Doch mag es allerdings gerathen sein, das Büchlein nur solchen Seelen zur Lesung zu geben, die in dem Geistesleben keine Anfänger mehr sind und auch sonst gehörige Unterscheidungsgabe besitzen.

2. Für Mitglieder der Vinzenzvereine verfaßt. Diese Grundsätze sind aus den Schriften, Briefen und Konferenzen des heil. Vinzenz entnommen, und unter gewisse Ueberschriften in Gesprächsform gebracht, worin der heil. Vinzenz eine heilsbegierige Seele, die um dieses und jenes fragt, unterrichtet. Jedes Kapitel hat einen Anhang, worin bezügliche Beispiele und Aussprüche des Heiligen das vorausgelehrte beleuchten. Zu dieser Nachfolge zieht das Beispiel und die Milde des heil. Vinzenz gar mächtig an, und wenn man auch das Leben des Heiligen öfter gelesen, so liest man diese Grundsätze doch wieder mit Freuden. Sie sind auch alle so bewährt, man findet sie so naturgemäß, so sicher anwendbar und es wird einem so klar, ja so und nicht anders mußt du es machen, wenn du vorwärts kommen und dein und des Nächsten Heil erwirken willst. Wer bei Versammlungen der wohlthätigen Vinzenz- und Frauenvereine Vorträge zu halten hat, kann dieses Büchlein nur mit dem größten Nutzen für sich und seine Zuhörer gebrauchen.

3. Nach der 14. französischen Ausgabe vortrefflich übersetzt. P. Ambrosius la Peyrie, von seinem Geburtsort Lombez, bloß Ambrosius von Lombez genannt, ein Kapuziner, verfaßte dieses Buch, welches wohl die gelungenste Schrift über den Seelenfrieden genannt werden kann. Diese Abhandlung, wie die andern Schriften des P. Ambros zeigen viele Aehnlichkeit mit den Schriften des hl. Franz von Sales, und können von Allen mit großem Nutzen gelesen werden. Insbesondere mögen Beichtväter und Seelenführer die sichersten Grundsätze für die Leitung ängstlicher Seelen daraus schöpfen.

4. Dieses Büchlein enthält 69 Regeln, die Demuth zu lernen und zu üben; dann folgen Aussprüche des hl. Ludwig v.

Granada über die Tugend der Demuth, und Maria das Vorbild der Demuth von Augustin Nikolaus; das letztere ist sehr geistreich geschrieben; die Aussprüche des hl. Ludwig v. Granada beleben und überzeugen — die 69 Regeln sind einzeln betrachtet tadellos und richtig — aber ohne inneren Zusammenhang an einander gereiht. Immerhin lernt man aus dem Büchlein, das sich zu Geschenken eignet, die Demuth lieben und üben.

5. Auf jeden Tag jeden Monates eine Lehre oder ein Denkspruch des hl. Philippus. Was bei dem früheren zu tabeln war, ist's auch bei diesem kleinen Büchlein; es ist eine lose Aneinanderreihung der verschiedensten Regeln für die verschiedensten Fälle. Es mag einem und dem andern immerhin angenehm sein, einen zufälligen Leitfaden für den Tag in die Hand zu bekommen, aber nützlicher ist immerhin ein Buch, welches in sicherer Ordnung von einem zum andern leitet. Es sind wahre Kernsprüche, in welchen sich der Geist des hl. Philippus Neri, wie ihn Faber darstellt, ausspricht. — Wir möchten hier auf das Tagebuch von Silbert hinweisen, welches auch für jeden Tag solche Lehren und Sprüche und Beispiele der Heiligen aufstellt, aber immer in Bezug auf bestimmte Tugenden, von denen jeden Monat nur eine abgehandelt und beleuchtet wird.

Wessely: Ein Brief Jesu Christi (Offenbarung 3, 15) in Fastenpredigten. Freiburg in Breisgau. Herder. 1861.

Der Titel des Werckens läßt auf einen Zyklus zusammenhängender Predigten schließen. Dem ist jedoch nicht so. Die behandelten Materien sind: 1. Lauheit, 2. Stolz des Menschen gegenüber seiner Nichtigkeit, 3. Erkenntniß und Gnade Gottes, 4. Gottes Liebe in den Leiden und Trübsalen des Lebens, 5. von der Buße, 6. vom Abendmahle, 7. Christus geht durch Leiden in seine Herrlichkeit ein.

Der Redner entwickelt bei der Behandlung obiger Gegenstände eine große Mannigfaltigkeit religiöser Gedanken und prak-

tischer Anschauungen, welche aber leider besonders in den ersten drei Reden nicht genügend ausführlich behandelt sind. Diese drei Reden gleichen mehr einer Zusammenstellung von Aphorismen.

Um Vieles besser sind die vier letzten Predigten, deren Thema mit Fleiß und nicht ohne Geschicklichkeit behandelt sind.

Der Styl ist eher schwerfällig und schwunglos zu nennen, hie und da schwülstig, gesucht.

Eine Umarbeitung insbesondere der ersten drei Reden mit besonderer Berücksichtigung des Schlusses, welcher durchgehends lahm ist und jedes brillanten Gedankens ermangelt, sowie mit Auslassung der zu vielen Frage- und Ausrufungs-Figuren dürfte Herrn Wessely's „Brief“ annehmbarer und benutzbarer machen.

Erzählungen von rothiger Farbe. Von Antonio de Trueba. Aus dem Spanischen. Augsburg. Matth. Krieger'sche Buchhandlung 1861.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — beginnt Trueba seine Erzählungen von rothiger Farbe — und sein frommes, gläubiges Gemüth, ein reines liebendes Herz spiegelt sich in jeder derselben, das selbst unter dem mühevollen Ringen ums tägliche Brod und im Staube des Kaufgewölbes einer lärmenden Hauptstadt (er war nämlich Kommis in einer Eisenwaarenhandlung in Madrid) nicht die Erinnerungen an die fröhliche Kindheit im stillen und verborgenen Dörflein des Baskenlandes verlor, sondern sie gerade als das kostbarste und theuerste Erbe sich gewahrt hat. Da ist keine Kunst, er schreibt, weil ihn das Herz dazu drängt und was es ihm sagt — und er redet darum auch zum Herzen. Uns erfreut zugleich noch die lebendige Schilderung der Natur seiner Heimath und der einfachen noch frommen Sitten ihrer Bewohner, die er in alle seine Geschichten verwebt, und wir möchten sie jenen Kirsch- und Aepfelbäumen vergleichen, unter deren Huth er seine Bauernhäuser vorführt, voll von Blüthen und

Früchten je nach der Jahreszeit, bevölkert von lustigen Vögeln, die dort auch den Schöpfer mitpreisen und das heitere Treiben harmloser einfacher Menschen theilen. Kein Wunder, daß ihm sein alter Schullehrer, gerührt, daß er in seinen Geschichten auch seiner gedenkt in Liebe und des heimathlichen Baches das Beste schickte, was er aufreiben konnte, ein halbe Arrobe Forellen, selbst gefangen und von seinem Weibe sogleich in Essig einge-
macht. — Wir wünschen, daß sich recht viele Leser, deren See-
len noch nicht gestorben sind wie die des Santiago, an diesen Geschichten erquicken mögen.

Mathilde. Aus dem Leben eines frommen Kindes. Eine Erzählung für christliche Jugend und christliches Volk. Von Othmar Lautenschläger, Priester der Erzdiözese München — Freising. Augsburg. Kieger'sche Buchhandlung 1861.

Wenn wir die Erzählungen Huebels einem frisch duftenden Kirschbaume vergleichen, so müssen wir der Erzählung „Mathilde,“ auch als einem Kunstwerke, wie es aus der Hand eines geschickten Zuckerbäckers hervorgeht, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie ist so gut, nein besser als viele Erzählungen für die reifere Jugend, und reich an heilsamen Lehren für Eltern und Kinder, kann also auch in jedem christlichen Hause nur Nutzen bringen. Wir glauben aber im Allgemeinen uns gegen diese Erzählungen für die reifere Jugend, die meistens alle nach derselben Schablone gearbeitet sind, aussprechen zu sollen. Der Held oder die Heldin sind meistens Engel im Fleische, deren es auf unserer armen Erde blutwenig gibt, die stecken unschuldiger Weise im Unglück, und werden durch irgend eine sonderbare Fügung daraus befreit und kommen in ganz prächtige Umstände, während ein Bösewicht als Folie in den Abgrund des Elends verdienter Maßen gestürzt wird. Um die Schicksalswendung herbeizuführen, wird das Thierreich und Pflanzenreich geplündert und allerlei leblose Dinge müssen herhalten; z. B. in unserer Erzählung ist's ein gebrochener Sonnenschirm und ein vom Hunde gehektes Lamm, welches das Schicksal der Hauptheldin wenden; denn es sind noch drei oder vier solche Geschichten hineingeschachtelt.

Wenn Swift ein Mal über einen Besenstiel eine moralische Betrachtung schreiben konnte, durch deren Vorlesung er eine an-
dächtige Dame sehr erbaute, so könnte selbiger Besenstiel vielleicht

auch ein Mal in so einer Erzählung eine entscheidende Rolle spielen. So wenig wir die oft wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung bestreiten, ja, so sehr wir sie an uns selbst erfahren haben, so halten wir doch für angemessen, darauf hinzuweisen, daß gerade das Leben der Heiligsten, ja des Gottmenschen selbst eine zusammenhängende Kette von Leiden ist, deren Ende nicht mit zeitlicher Glückseligkeit, sondern mit einem heiligen Tode sich abschließt, oft in der größten Verlassenheit und tiefsten Verachtung vor der Welt und daß es besser sein dürfte, jene Vergeltung in der Ewigkeit als die im Diesseits hervorzuheben und zu betonen, daß Gottes Fügungen sich vor dem kurzfristigen Auge des Menschen keineswegs immer so bloßzulegen pflegen — daß es ferner noch eine Menge andere Themata gäbe, welche man der Jugend vor Augen stellen und durch die man ihr und den Eltern in's Herz reden könnte, sie warnend vor der Sünde, ermunternd zum Guten und bei deren Behandlung man immerhin auch Platz genug finden würde für jene heilsamen Belehrungen, mit welchen die vorliegende Erzählung in so eindringlicher und kunstvoller Weise versehen ist.

Die Welt in ihrem Widerspruch gegen das Reich Jesu Christi.

Sieben Fastenpredigten gehalten in der St. Mathias Pfarrkirche zu Breslau von Dr. Franz Fortinser, fürstbischöflichem Konsistorialrath und Pfarrer zu St. Mathias. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Erzbischofs von Freiburg. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1861. —

Die Welt mit ihrer Fleischeslust, Augenlust und Hoffart bildet einen feindlichen Gegensatz zum Reiche Jesu Christi und sie bietet mit ihren Gegenständen, mit ihren Grundsätzen und mit ihren Sitten, welche alle in dieser dreifachen Lust aufgehen und sich bewegen, eine fortwährende Versuchung zur Sünde und ist so unser schlimmster Feind, ja ein Tyrann, der nicht bloß unsere Liebe und Anhänglichkeit nicht verdient, sondern den wir nothwendig hassen und verabscheuen und fliehen müssen. Das lehrt schon der allgemeine Blick auf jenes dreiköpfige Ungeheuer. Aber in ihrer ganzen Verabscheuungswürdigkeit lernt man die Welt erst kennen, wenn jene drei Hauptzüge in ihren Einzelheiten betrachtet, wenn die verderbliche und gefährliche Natur derselben insbesondere zum Bewußtsein gebracht und wenn namentlich der Widerspruch aufgedeckt wird, in welchem die Welt durch jene ihre dreifache Begierde zu dem schmerzvollen bitteren und schmachgefüllten Opfer tritt, welches Jesus um die Welt zu überwinden gebracht hat.

Das ist der Gegenstand, der in vorliegenden Predigten durchgeführt, und wir müssen gestehen in einzelnen Parthien, sowohl was logische Anordnung als auch sprachliche Darstellung betrifft, — meisterhaft durchgeführt wird.

Als einen besonderen Vorzug dieser Predigten glauben wir hervorheben zu müssen die edle Freimüthigkeit, in welcher ungeschminkt und unverhüllt das Wesen, die Grundsätze, Sitten und Gewohnheiten der Christus feindlich gesinnten Welt dargestellt werden, was heut zu Tage um so mehr noth thut, je zivilisirter und kultivirter das häßliche Babylon zu erscheinen sich bemüht.—

Die Ausstattung ist hübsch. Der Ertrag ist für die Restauration der St. Mathiaskirche in Breslau bestimmt.

Magdalena! Eine Dichtung von J. Holl — Köln, Bachem 1861.

Magdalena ist die durch ein frommes Gelübde vom Himmel erbetene Tochter einer reichen, lange kinderlosen Gräfin, wächst anf wie andere Kinder, ist gesund, zufrieden, ja glücklich — was sie uns selbst in „Magdalena's Lied“ Alles gar getreulich erzählt. In diesen Glückshimmel bringt der Tod der Mutter totale Verwüstung. Magdalena vergißt der Mutter gute Lehren, ihre eigenen guten Vorsätze, verliert ihr reines Gewissen und mit ihr den Frieden und die Freude. Das erzählt sie uns Alles selbst, ohne übrigens uns einen tiefern Blick in ihr Herz zu gönnen, so daß wir wirklich nicht recht begreifen, wie denn und warum das Alles so gekommen, oder wodurch sie eigentlich belehrt worden, denn als das wird sie uns bald darauf vorgeführt. Arm — um nicht mehr zu sagen, ist die Erfindung, Anlage und Entwicklung der „Dichtung“.

Kirchenlexikon von Dr. Weger und Dr. Welte. Freiburg i. B., Herder.

Zu diesem bereits allenthalben als tüchtiges Werk anerkannten Lexikon, welches gegenwärtig in neuer, im Preise sehr ermäßigter Ausgabe (zu 20 fl. De. W.) erscheint, liegt ein Generalregisterband vor, über dessen Vortrefflichkeit bereits früher in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1861) ein Urtheil abgegeben worden. Wer immer das Lexikon hat, wird erst dessen Werth recht inne, wenn er des Generalregisters sich bedient; wer sich das Lexikon erst anschafft, bekommt ohnehin selbes mit. Wir dürfen uns über dies Zeugniß deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Fleißes mit Recht freuen; es hat sich bereits nach allen Seiten über die Grenzen des Vaterlandes hinaus ehrenvolle Bahn gebrochen.